



CLAUDIO
KEIN PAGLIERI
GRAPPA FÜR
COMMISSARIO
LUCIANI

ROMAN

atb

Augenblick der Lektüre lesen. Ein Gedicht, zum Beispiel. Er versuchte, sich eines aus der Schulzeit in Erinnerung zu rufen. Leopardi und Foscolo waren seine Favoriten gewesen. Früher einmal lernte man sie auswendig, und er konnte sie alle, wirklich alle, auch die ganz langen, wie die »Sepolcri«. »*Im Schatten des Atems und in den Urnen*«, fing er an. Nein, nicht des Atems. Der Seufzer. Die Toten atmen nicht, sie seufzen, aus Sehnsucht nach der Schönheit des Lebens. »*Im Schatten der ... nein, von ... Zypressen*. Was haben die Seufzer mit dem Schatten zu tun? *Im Schatten von Zypressen und in Urnen* – und dann kam etwas – *ist da denn der Schlaf des Todes weniger hart?*« Mir fehlen ein paar Wörter dazwischen, dachte er. Und wie geht es dann weiter?

Er blieb im Bett liegen und grübelte, während seine Lider immer schwerer wurden. Er versuchte, dagegen anzugehen, wollte einen Schluck Tee vom Nachtschränkchen nehmen, aber der Schlaf mit seinen Samtfingern hatte ihn sich bereits gegriffen.

»Herr Graf, ich gehe. Herr Graf?«

Sie schüttelte ihn sanft, »HERR GRAF, ICH GEHE!«

Guinigi Moncalvo schlug ein Auge auf, kaute ein wenig leer. »Hmm? Hä?«

»Brauchen Sie etwas? Es ist sieben Uhr, ich gehe jetzt.«

»Es ist schon sieben? Wieso hast du mich so lange schlafen lassen?«

»Sie sind müde, Sie brauchen den Schlaf. Jetzt aber sollten Sie aufstehen und wenigstens etwas zu Abend essen. Ich habe einen Topf auf dem Herd gelassen, er ist schon warm. Haben Sie verstanden? SIE MÜSSEN NICHT EINMAL DAS GAS AUFDREHEN. ER IST SCHON WARM!«

»Ja, ja, ich habe verstanden«, sagte er und stieg aus dem Bett. Ihm war ein bisschen schwindlig, aber der Kontakt mit dem kühlen Fußboden weckte ihn schließlich auf.

Agnieszka half ihm, den Morgenmantel überzuziehen, dann trat sie

auf die Schwelle der Zimmertür. »Ich gehe. Ach übrigens«, sagte sie und kam noch einmal zurück, »ich habe die Kamee Ihrer Mutter gefunden.«

»Was?«

»DIE KAMEE IHRER MUTTER! Ich habe sie wieder in die Nachttischschublade gelegt«, sagte sie und zeigte ihm die Brosche.

Er schaute sie an, ohne etwas zu verstehen. »Hä. Was hat die Kamee meiner Mutter damit zu tun?«

Sie verdrehte genervt die Augen. »Sie hatten gesagt, Sie hätten sie verlegt. Dass sie nicht mehr an ihrem Platz sei.«

»Wie, sie war nicht mehr an ihrem Platz? Sie ist immer hier, ich hebe sie immer hier auf.«

Agnieszka seufzte. »Okay, Sie sind jetzt ein bisschen durcheinander, aber es wird Ihnen schon wieder einfallen. SIE HATTEN MIR GESAGT, SIE HÄTTEN SIE VERLOREN. ICH HABE SIE IN DER KOMMODENSCHUBLADE GEFUNDEN. ICH HABE SIE WIEDER AN IHREN PLATZ GELEGT.«

Er antwortete mit einem ausdruckslosen Blick, am Ende lächelte er, als wollte er sich entschuldigen. »Ich habe nicht verstanden.«

»Ist gut, das macht nichts. Wir sehen uns morgen. DAS ABENDESSEN STEHT IN DER KÜCHE BEREIT.«

Agnieszka rannte fast hinaus, denn wäre sie nur eine Minute länger geblieben, dann hätte sie ihm den Schädel eingeschlagen. Zum Glück schlief er mittlerweile so gut wie den ganzen Tag, denn es war fast nicht mehr auszuhalten mit ihm. Und dabei war er noch gar nicht so alt. Er war zweiundachtzig, viele Leute in diesem Alter waren geistig noch richtig fit. Der Graf dagegen war inzwischen fast völlig weggetreten, und ihn allein zu lassen wurde langsam zu einem echten Risiko. Sie ging zu Fuß nach Hause, wie sie es seit zwanzig Jahren bei jedem Wetter tat, sommers wie winters. Von der Villa des Grafen bis zu

ihrem Häuschen waren es drei Kilometer, und es hatte Nächte gegeben, in denen sie lieber bei ihm geblieben wäre. Aber er hatte ihr das nie vorgeschlagen, und sie hatte ihn nie darum gebeten, nicht einmal in den langen Jahren, in denen sie ein Liebespaar gewesen waren. Sie war oft mitten in der Nacht, nachdem sie sich geliebt hatten, aus dem Bett aufgestanden und bei Schneefall zu Fuß nach Hause gegangen. Ohne dass er je versucht hätte, sie zurückzuhalten, ohne dass er sich je erboten hätte, sie mit dem Auto zu bringen. Er war der Graf, sie war die Dienerin. Punktum.

Sie hatte ihn nicht eine Minute geliebt, diesen Bastard. Oder vielleicht doch. Sie wusste es schon gar nicht mehr, und es spielte sowieso keine Rolle mehr. Sie beschleunigte ihren Schritt, während sie an die Geschichte mit der Kamee dachte. Er war zwar weggetreten, hatte aber unerwartete lichte Momente.

Sie kam nach Hause, hängte in der Diele die Schürze an den Nagel, streifte die Schuhe ab und schlüpfte in die Pantoffeln. Dann zog sie das kleine, in Zeitungspapier gewickelte Päckchen aus ihrer Handtasche. Die Perlenohrringe waren wunderschön, von erlesener Eleganz, für wahre Herrschaften. Sie wusste nicht, ob sie der Gräfin Anna oder der Urgroßmutter Olimpia gehört hatten, sicher war nur, dass sie jetzt ihr gehörten, so wie die goldenen Manschettenknöpfe, in die zwei sich aufbäumende Greifvögel geprägt waren. Der Bastard hatte sich nur an die Kamee erinnert, und so hatte sie diese an ihren Platz zurücklegen müssen. Aber mit denen hier war alles glattgegangen. Sie würde sie noch eine Weile hierbehalten, für den unwahrscheinlichen Fall, dass er nach ihrem Verbleib fragte, dann würde sie sie, wie immer, an einen Antiquitätenhändler in Genua verkaufen, der gut bezahlte. Und das würde noch lange nicht reichen, um des Grafen Schuld abzutragen.

Kapitel 3

Marco Luciani

Vor dem Kaffeeautomaten herrschte dichtes Gedränge. Kommissare und Inspektoren der Mordkommission, ein paar Kollegen vom Raub, ein paar Gerichtsbeamte kommentierten den soundsovielten Fall von einem Kerl, der seiner Ex, den zwei Kindern und der Schwiegermutter das Licht ausgeblasen und sich am Ende erschossen hatte.

»Warum können Männer nicht akzeptieren, wenn man sie verlässt?«, fragte Roberta, eine hübsche Blonde aus dem Einwanderungsbüro.

»Das ist absurd, womöglich war das so eine Ehe, in der es tagein, tagaus nur Zoff gab, in der beide fremdgingen und sich vor den Kindern die schlimmsten Sachen an den Kopf warfen. Aber als sie ihn schließlich verlassen hat, kam ihm das wie ein tödlicher Affront vor, der nur durch Blut wieder abgewaschen werden konnte.«

»Das ist schwer zu beurteilen, wenn man den spezifischen Fall nicht kennt«, sagte Inspektor Calabrò.

Die andere schnaubte: »Was willst du denn da beurteilen? Die sind doch einer wie der andere, diese Fälle. Ich habe noch nicht einen erlebt, bei dem die Frau ihren Mann umgebracht hat. Schön wär's, wenn's das wenigstens ein einziges Mal gäbe. Stattdessen sind die Frauen so bescheuert, dass sie sich lieber selbst umbringen, und das war's. Frauen akzeptieren eine Niederlage in der Liebe, Männer nicht. So sieht's aus.«

»Liebe«, erwiderte Calabrò, »was für ein hehres Wort. Das hat mit Liebe nichts zu tun. Das hat mit der Situation zu tun, in der sich einer wiederfindet. Unbezahlte Rechnungen. Die Miete. Gas und Strom. Die Schule. Einer, der sechzehnhundert Euro im Monat verdient, oder auch

zweitausend, wenn die Frau ihn verlässt, dann steht er plötzlich ohne Kinder und ohne Wohnung da, und die Hälfte seines Einkommens hat er Monat für Monat seiner Ex zu überweisen.«

»Es wimmelt nur so von solchen Familien, die Opfer der Alimente geworden sind«, nickte Oberwachtmeister Antonio Iannece.

Roberta schaute sich ungläubig um. »Das meint ihr doch nicht im Ernst, oder? Das heißt, eurer Meinung nach liegt die Schuld jetzt bei dieser armen Frau? Und dem Irren, der das Blutbad angerichtet hat, dem Ärmsten, kann man keinen Vorwurf machen?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich sage nur, dass die Frau sich womöglich einen Neuen sucht, der sie aushält, aber du kannst sicher sein, dass sie das Geld von ihrem Ex trotzdem will. Und der steht dann mit achthundert Euro im Monat da. Wie soll er sich damit über Wasser halten?«

»Mit der Parkbank als Floß«, sagte Iannece, »oder gleich unter der Brücke.«

»Oder er soll gleich von der Brücke springen.« Die barsche Stimme von Kommissar Luciani, der auf der Türschwelle erschienen war, unterbrach die Diskussion. Seine Miene war finster, vielleicht verstand deshalb niemand den Witz.

»Was ist los?«, fragte er angesichts des Auflaufs.

»Guten Tag, Commissario. Wäre ein Kaffee genehm?«, begrüßte Iannece ihn als Erster.

»Was ist los?«, wiederholte Marco Luciani, der zu Hause schon eine ganze Espressokanne hinuntergestürzt hatte, ohne jede Wirkung.

»Nichts, wir sprachen von einem, der gestern in Turin die ganze Familie ausgelöscht hat«, antwortete Calabrò.

»Hat er sich danach wenigstens selbst umgebracht?«

»Ja.«

»Dann hat er seine Schuld gegenüber der Gesellschaft beglichen.